Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 15 (1925)

Heft: 10

Rubrik: Politische Wochenschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.09.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Politische Wochenschau.

Der Tod hat jäh in das schwankende Rad der deutschen Politik gegriffen und es für eine kurze Spanne Zeit zur Ruhe gezwungen. Wird es nach der Erschütterung des plötzlichen Halters nun sicherer, beständiger weitergehen? Der Reichspräsident Fritz Ebert ist am letzten Februartag einer tückischen Krankheit unerwartet schnell erlegen. Im kommenden Sommer wäre seine Amtsdauer abgelaufen und man hörte, daß Ebert nicht mehr kandidieren wollte. Was er die letzten Monate an skrupellosen Verdächtigungen und Befeindungen über sich ergehen lassen mußte, konnte zuletzt auch seiner robusten, jeder eitlen Empfindlichkeit baren Geistesart zu viel werden. Man hätte es für Deutschland aufs höchste bedauern und als folgenschweren Verlust betrachten müssen, wenn Ebert nicht wiedergewählt worden wäre. Nun, da er durch den Tod von jeglichem Wirken abberufen wurde, ist die Bedeutung dieses Unglückes noch unabschätzbarer geworden.

Denn das an selbständigen, klugen, europäisch und international aufgeklärten Politikern so arme Deutschland — die Fähigsten sind ihm von den Junkern und Hakenkreuzlern meuchlings nach der Revolution niedergeschossen worden — hatte in Fritz Ebert, dem äußerlich so gar nicht zum Nachfolger Wilhelms II. bestimmten Sozialisten, als Leiter des Reichs einen Politiker, wie er für die besondern Verhältnisse des sich oft recht jung und dumm gebärdenden Parlamentarismus der extremen Rechts- und Linksparteien nicht besser hätte erfunden werden können. Die Geschichte wird später mit bewunderndem Staunen das Wirken des Mannes verfolgen, der als oppositioneller Parteiführer wie als verantwortlicher Staatsleiter jenes Maßhalten und undogmatische Sicheindenken in die wirklichen Verhältnisse übte, das allein in kritischen Augenblicken der Sache des Volkes nützen kann. Als Parteivorsitzender der Sozialdemokraten und als Präsident des Hauptausschusses des Reichstages hat er in den Schicksalstagen des November 1918 durch Uebernahme des Reichskanzlerpostens dem besiegten Deutschland den größten Retterdienst erwiesen. Die Leute vom alten Regime verdanken ihm, daß keinem einzigen von ihnen ein Haar gekrümmt wurde. Am 11. Februar 1919 wurde er zum vorläufigen Reichspräsidenten gewählt, am 21. August auf die Verfassung vereidigt und im Oktober 1922 bis zum 30. Juni 1925 im Amt bestätigt.

Wir haben nicht Raum, die Verdienste Eberts alle aufzuzählen. Aber das spricht genug für ihn: In den Skandalprozessen der letzten Zeit blieb er sauber, und er hat Deutschland sowohl vor dem kommunistischen Terror wie vor der monarchischen „Restauration" bewahrt. Und dabei verrichtete er seine Regierungshandlungen mit einem Takt, mit einer weisen Beschränkung auf das Notwendigste, wie es Diplomaten und Politiker aus der hohen Schule nie konnten. Wenn Deutschland noch einiges Entgegenkommen bei der Entente fand, so war Ebert die Persönlichkeit, die der französischen und englischen Regierung als Garantie für eine loyale Erfüllungspolitik des deutschen Reiches galt.

Was nun kommt, ob ruhige Entwicklung oder blinder Parteienzank, ist ungewiß. Der neue Reichspräsident soll am 29. März schon gewählt werden. Wer wird es sein? — Neben dem Ereignis des Todes Eberts treten die andern Begebenheiten des deutschen politischen Lebens in den Hintergrund. Die Kölnerzone, die Frage ihrer Räumung wird immer mehr zu einer Gefahr. An ihr kann die mühsam errungene, leidliche Zusammenarbeit zwischen England, Frankreich und Deutschland in die Brüche gehen. Die englische Haltung findet starke Kritik. Ein Modus vivendi regelt vorläufig die wirtschaftlichen Beziehungen zwischen Frankreich und Deutschland. Die Handelsverträge werden folgen. Eine Bezahlung von 5 Milliarden à conto Dawesplan ist von Deutschland geleistet worden. Möge auch Frankreich nun seine Pflicht tun.

England hat durch den Außenminister Austen Chamberlain etwas über seine europäische Politik verraten lassen.

† Fritz Ebert, Deutscher Reichspräsident.

Sie wird bestimmt durch die Angst vor der deutschen Revanche. Ein solidarisches Verhalten der bisherigen Ententestaaten und die Aufnahme Deutschlands in den Völkerbund und seine Verpflichtungen sollen die Kriegsgefahr herabmindern. Die Sicherheit Frankreichs, garantiert durch England, bleibt nach wie vor die Conditio sine qua non. Um allenfalls auch gegen den Freund am Kanal gerüstet zu sein, hat sich die Regierung vom Unterhaus einen Kredit für Flugzeugrüstungen bewilligen lassen.

Schwere Sorgen macht der Wahabitenführer Ibn Saud dem englischen Reich. Die von England protegierte Dynastie Hussein hatte bis vor einiger Zeit das Regiment über das Königreich Hedschas, Transjordanien und den Irak. Hedschas ward vom Fremdenhasser Ibn Saud erobert; neuestens überfiel er Transjordanien, und im Irak sind die Husseiniten auch nicht mehr sicher. Die Senussi und Wahabiten möchten ein großes afrikanisch-arabisches Reich begründen. Das könnte für das englische Aegypten ein höchst unbequemer Nachbar werden. Man wird in London unruhig und ist mit Lord Allenby, dem britischen Oberkommissär in Kairo, unzufrieden. Er sei zu viel Soldat und zu wenig Diplomat. Das verrät allerlei. Die Bewegung der Araber ist im Auge zu behalten. Vielleicht können wir schon in kurzem einen größern Ueberblick geben.

Es bereitet sich auch in der Türkei Neues vor. Letzte Woche meldete der Telegraph Aufstände in Kurdestan. Man dachte an Armenier. Die Aufständischen sind aber Kurden, wilde, räuberische Nomaden, die unter der Führung eines Derwisch-Scheichs gegen die gottlose Regierung von Angora zu Felde zogen. Ein verbannter Offizier, Newreß Bey, leitet die militärischen Aktionen. Ein Sohn des Sultans Abdul Hamid soll zum König von Kurdestan ausgerufen worden sein. Der Aufstand hat rasch Boden gewonnen, und in letzter Stunde meldet man den Rücktritt der türkischen Regierung. Ob dieser die direkte Folge der

Kurdenrevolution ist oder ob sie nur mit dem griechischen Konflikt und dem Mossulproblem im Verein dem Ministerium in Angora das Leben verleidet hat, kann noch nicht bestimmt gesagt werden.

Frankreich hat eine verhältnismäßig ruhige politische Woche hinter sich. Die Folgen der Aufhebung der Botschaft beim Vatikan machen sich bemerkbar. Im ganzen Land haben katholische Protestversammlungen stattgefunden. General de Castelnau ist der Hauptagitator. Die Raben des Schlachtfeldes wittern Leichen. Millerand, der ehemalige Präsident der Republik, präsentierte in Marseille sein Programm und griff Herriot scharf an. Vielleicht, daß die Dawes-Zahlungen Deutschlands dem Ministerium Herriot die Sicherheit wiedergeben, die es in den letzten Wochen verloren hatte. Auch wird bei einigem gutem Willen die Regelung der wirtschaftlichen Beziehungen zu Deutschland nicht ohne beruhigende Folgen auf die innere Politik Frankreichs bleiben. Tatsachen und Erfolge sind noch immer die besten Parteifreunde.

Mussolinis Krankheit hat einige Spannung in die italienische Politik gebracht. Er hatte auch auf dem Krankenlager die Energie, den ihm mißliebigen Führer des Frontkämpferverbandes abzusetzen und ein fascistisches Triumvirat mit der Leitung des etwas unsichern bundesgenössischen Verbandes zu beauftragen. Das bedeutet so ziemlich Diktatur wie am ersten Tag. Und die Opposition des Aventin scheint angesichts solcher Entschlossenheit mürbe zu werden. Die Kommunisten beschlossen Rückkehr ins Parlament, der Sozialist Turati sprach für das Gleiche in Mailand.

Auf dem Balkan bemüht man sich um zwischenstaatliche Höflichkeit. Griechenland hat an Südslawien vertragsgemäß eine Freizone im Hafen von Saloniki abgetreten; der griechische Handelsminister ist auf Reisen, um wirtschaftliche Beziehungen unter den Balkanstaaten fester zu knüpfen. Das kann immer ein Weg zur Verständigung sein, die ja im Balkan auch heute noch nicht allen Proben gewachsen ist. Auch Bulgarien und Yugoslawien konnten sich über die Maßnahmen gegen die Kommunistenbanden einigen.

Schweden hat in Hjalmar Branting einen seiner fähigsten Politiker verloren, und im Völkerbund wie in der Sache der Arbeiterbewegung wird man seinen Rat und seine Kenntnisse noch lange vermissen. Ein ehrlicher und konsequenter Politiker ist mit ihm gestorben. Gl.

Deutsches Tagebuch eines Auslandschweizers.

fas. — Während ich zu nächtlicher Stunde diese Zeilen schreibe, tanzt eine liebe Bekannte am Zürichsee an einem Fastnachtball mit. Ich proste ihr mit stillen Gedanken zu und — habe mein Thema zu einer Tagebuchplauderei.

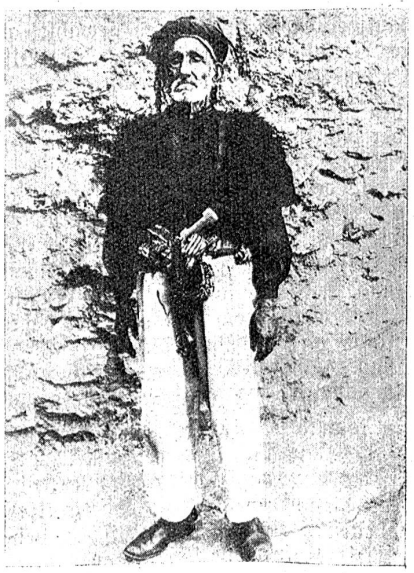
Unsere gute, fidele Schweizer-Fastnacht heißt hier Fasching und Karneval. Zwar ist hier kein öffentliches Maskentreiben zu sehen. Aber der Faschingbälle Zahl ist Legion. In Berlin, München, im Rheinland schwingt Prinz Karneval als Alleinherrscher das Szepter. Und das ist gut so. Der Blick in die innen- und außenpolitischen Angelegenheiten des deutschen Reiches kann nichts Erfreuliches entdecken. Skandalaffären — eine um die andere! Eine ewig mißglückende Regierungsbildung in Preußen! Ein politisch Lied — pfui — ein garstig Lied. Da bieten die Freuden der Fastnacht willkommene Ablenkung.

Ein Volk hat wieder Lust und etwas Geld zu so was, und zwar nicht mehr aus stumpfer Verzweiflung, aus einem Betäubungstaumel heraus, sondern nach der gesunden Goetheschen Maxime: Saure Wochen — frohe Feste! Nichts kann sinnenfälliger beweisen, daß sich das deutsche Volk wieder zu normalen Verhältnissen hinbewegt. Die Pflege der Geselligkeit und des Amüsierens ist immer ein guter Gradmesser für den Lebensstandard eines Volkes. So gut, wie es dabei ein Zuviel geben kann, gibt es auch ein Zuwenig. Heute nimmt man die Kultur der geselligen Freude wieder ernst. Damentoilette, Gesellschaftsanzug der Herren sind wieder vorgeschrieben und selbstverständlich. Die ersten Vertreter der Künste arbeiten an der Ausgestaltung der Feste mit. Die Zeitungen gönnen den Festreportern ansehnlichen Zeilenraum. Außer ihnen kommen immer auch noch weibliche Modekritiker zu Wort, die von den vielfarbigen Perücken, den verschiedenen Bubikopfschnitten, von Toiletten aus Gold- und Silberbrokat erzählen. In langer Reihe häufen sich die Namen von Berühmtheiten und Schönheiten aus der Welt der Diplomatie, Politik, Presse, Bühne.

Man braucht diese Dinge nicht zu überschätzen. Aber sie sind Symptom dafür, daß man sich allmählich aus der materialistischen Enge der häßlichen Inflationssorgen befreit, daß man wieder ein Leben zu leben beginnt, das auch anderswo diesen Namen verdient. Sein Leben mit Freuden schmücken, das heißt sein Leben beherrschen, das heißt Freiheit haben, es zu gestalten, zu formen.

Da sind wir an jenem Punkte angelangt, wo Geselligkeit hineinmündet ins Geistige. Geselligkeit weitet den Horizont, erhöht die geistige Beweglichkeit und Sicherheit. Sie schafft die Atmosphäre duldsamer Menschlichkeit. Im Festtrubel lernt man den politischen Gegner als Menschen schätzen. Es ist die Mission der geselligen Freude, die Dinge der Politik und Wirtschaft, des Berufes, des Alltags mehr mit heiterer Gelassenheit betrachten zu lassen.

Wir Auslandschweizer, sofern wir nicht gerade Gesandtschaftsattachés sind, kommen freilich kaum dazu, solch noble und teure Fastnachtbälle mitzumachen. Aber da uns der Fastnachtteufel doch im Blute rumort, die Tanzbeine sich schwingen wollen, die Kostümierlust nicht zu unterdrücken ist, schaffen wir uns nach Schweizerart eigene Fastnachtfreuden. Unsere Kolonie feiert in diesen Tagen eine Aelplerchilbi. Davon in der nächsten Plauderei. —



Zorab Agrab,

der älteste Mann der Welt, der noch mit 150 Jahren arbeitet, in Konstantinopel wohnhaft, feierte vor kurzem seinen 150. Geburtstag. Zorahs Alter ist durch Geburtsurkunde amtlich festgestellt worden. Er hat ein bis auf 120 Jahre zurückreichendes lebhaftes Gedächtnis und kennt die ältesten Geschäftsleute der Stadt, die noch Kinder waren, als er bereits ein alter Mann war. Er wurde 1774 geboren und hat die Absicht, eine junge Frau, die seine sechste sein würde, zu ehelichen.